
Sammelpraxis

Editorial

Die Muschelsammlerin Mary Briner präsentiert stolz einen Teil ihrer Sammlung. Eine Sammlung, die circa 3000 Arten Muscheln und Schnecken umfasst und von der Privatsammlerin Briner 1990 dem Zoologischen Museum Zürich geschenkt wurde. Ihr Wert wurde damals auf bis zu 100'000 Schweizer Franken geschätzt. Der hohe Wert der Sammlung Briners erklärt sich nicht nur durch die Vielfältigkeit der Sammlung, sondern vor allem aus der Sammelpraxis Briners. Die Sammlerin kaufte ihre Muscheln auf allen fünf Kontinenten der Welt zusammen und notierte dann akribisch genau ihre Funde in einem ausgeklügelten Karteikartensystem. Ergänzend versah Briner in ihrem *Shell Book* die Muscheln mit einer Nummer und trug dort Herkunftsort, Datum und Sammelumstände (Preis oder Meerestiefe) ein. Zuhause in Kilchberg am Zürichsee legte sie die Muscheln in ihren Sammlungsschrank. Solche Sammelschränke, wie sie seit dem frühen 18. Jahrhundert zur Aufbewahrung genutzt werden, schützen die Objekte, wahren die Ordnung, bieten Platz, präsentieren elegant ihren Inhalt, riegeln diesen aber gleichzeitig vor Berührungen ab. Diese speziellen Möbel bieten also sicheren Raum für besonders geschätzte Gegenstände. Gleichzeitig kann der Betrachtende das Gesammelte bestaunen sowie miteinander vergleichen und dadurch vielleicht Neues lernen. Es ist aber nicht nur die sorgsame Aufbewahrung, sondern vor allem die genaue Erfassung und Beschreibung der Muscheln, welche die Sammlung wissenschaftlich wertvoll macht, wie einem Dankensbrief des Rektors der Universität an Frau Briner zu entnehmen ist. Weiter ist die Fülle und Dichte der Sammlung zustande gekommen, weil Frau Briner keine Reise und keine Ausgaben scheute, um ihre Muscheln zu erstehen.¹

An der kurz skizzierten Geschichte zum Titelbild wird deutlich, dass Objekt, Sammlung und Sammlerin durch jeweils spezifische Sammlungspraktiken verbunden sind und dass diese Sammlungspraktiken nicht nur lebensstrukturierend für die Sammelnden sind, sondern auch über die Zuordnung der Objekte sowie den Wert einer Sammlung bestimmen können.

Indem das vorliegende *traverse*-Heft auf die Praxis des wissenschaftlichen Sammelns eingeht,² konzentriert es sich auf spezifische Umgangsweisen mit

Objekten, die das Sammeln als Handlung gerade ausmachen. Das Heft setzt somit neue Akzente in einem gut erforschten Feld.³ Dieser Blick auf die Praktiken des Sammelns führt die in den letzten Jahren stark gewordene Fokussierung auf die Sammlungsgegenstände fort.⁴ Doch mit einer Ausrichtung auf die Objekte werden gerade auch Fragen nach der Handhabung dieser Dinge wichtig: Welche Dinge werden gesammelt und welche eben nicht? Wichtig ist gerade, danach zu fragen, was die objektspezifischen Sammlungstechniken ausmacht.

Sammeln, insbesondere das wissenschaftliche Sammeln, war in den letzten Jahren ein wichtiges Themenfeld der Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Aufgearbeitet wurden und werden vor allem die Geschichte einzelner Sammler und sammelnder Institutionen wie Museen und Archive.⁵ Besondere Beachtung wurde dabei dem Modell der Kunst- und Wunderkammer geschenkt, also jenem frühneuzeitlichen Raum, der im Mikrokosmos der Sammlung den Makrokosmos der Erde und des Himmels repräsentieren sollte. Weiter standen einzelne prominente Sammler, Handelshäuser und zahlreiche wissenschaftliche Sammlungen und Museen im Untersuchungsfokus. Befragt werden die Museen von der Wissenschaftsforschung als Orte des Wissens, als materielle Archive, als Vorläufer von Laboratorien und als Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft.⁶ Aber auch die Museen selbst machen sich zum Thema und widmen den klassisch musealen Tätigkeiten wie Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln eigene Ausstellungen.⁷

Ein Verständnis vom Sammeln als Kulturtechnik, welche kulturell vermittelt ist aber auch ihrerseits Kultur vermittelt, macht deutlich, dass der Umgang mit den Sammelobjekten einem historischen Wandel unterlegen ist. Ein Wandel, der in den hier versammelten Beiträgen, die einen Zeitraum vom 13. bis zum 21. Jahrhundert abdecken, ebenfalls zum Ausdruck kommt.

Als sammelnde Akteure begegnen uns hier private Sammler und Sammlerinnen, wissenschaftliche Sammlungen, Museen, Abteien, Zoos und Universitäten, welche Reliquien, Exotika, Gendaten, Naturalien, Muscheln, Prunkstücke, Texte, Schirme oder Warenverpackungen sammeln.

Verschränkt sind diese unterschiedlichsten Objekte und ihre sammelnden Akteure durch zahlreiche Sammlungspraktiken. Für das Verständnis der Sammelpraktiken soll im Folgenden kurz auf die Geschichte des Sammelns eingegangen werden, um dann die einzelnen Beiträge zu erläutern.

Die Forschung zur Ur- und Frühgeschichte beschreibt Sammlungen schon für das Paläolithikum: So wurde in einer Höhle in Frankreich eine Sammlung aus Gesteinen, Mineralien, Muscheln und Fossilien entdeckt, also Gegenständen jenseits des von Nahrungsbeschaffung und Verteidigung strukturierten Alltags. Aus dem Mittelalter sind vor allem kirchliche Sammlungen von Reliquien und Kirchengeschäften, sakrale und profane Schätze, aber auch Rechts- und Bücher-

sammlungen bekannt. Das Erbe der Antike wurde weiter getragen, verfeinert und in neue Wissenskontexte integriert; es wurden auch erste Kuriositäten gesammelt und an den Herrscherhöfen zur Schau gestellt. Aufschwung erhielt das Sammeln zum Beginn der Neuzeit in Europa durch die Entdeckung bisher unbekannter Länder, durch das Auftreten immer neuer Wissenschaftszweige und nicht zuletzt durch den steigenden Stellenwert von Bildung. Während etwa im 17. Jahrhundert Objekte besonders als Singularitäten gesammelt wurden, die einer schöpferischen Natur zuzuschreiben waren, bemühte sich der Sammler im 18. Jahrhundert um Ordnung, Klassifikation und einen Vergleich der Objekte. Es waren diese oft mit einem enzyklopädischen Zugang verbundenen Ordnungspraktiken, die schliesslich aus einzelnen Objekten Sammlungen entstehen liessen. Parallel zur Verstaatlichung vieler wissenschaftlicher Sammlungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts veränderten sich der Umgang mit den Objekten selbst und damit auch die Praxis des Sammelns. Ziel des Sammelns war nicht mehr primär ein übersichtlicher Plan des Wissens und seiner Kategorien, sondern das unablässige Anhäufen von Objekten. Angesichts einer zunehmend empfundenen Beschleunigung des Lebens, sollte die wissenschaftliche Sammlung vor allem eines, nämlich Archivieren. Der Akt des Sammelns wurde zu einem Kampf gegen die Vergänglichkeit, wobei auch die Fragen der geeigneten Konservierung in den Fokus gerieten.⁸ Diese Art des Sammelns führte zu vollen Depoträumen und Archiven, sodass Fragen wichtig wurden wie beispielsweise, welche Dinge überhaupt noch gesammelt werden sollten und welche nicht, und Fragen über neue Formen des Sammelns und Ordnnens, ganz ähnlich wie etwa heute über Datenbanken und Datensammlungen nachgedacht wird.

Auch die Beiträge in diesem Heft sind in chronologischer Reihenfolge gehalten und zeigen uns eine jeweils spezifische Sammelpraxis auf. *Pierre Alain Mariaux* nimmt die von der Kunstgeschichte angestossene Diskussion um die Bedeutung der materiellen Kultur der Dinge auf und untersucht dahingehend kirchliche Schätze im Mittelalter. Er kann anhand vom Beispiel der Abtei Saint-Maurice zeigen, wie die *travail mémoriel* sowohl die konkrete Wiederverwendung von Kunstwerken als auch Vereinheitlichung von Reliquien durch Ornamente beinhaltet, sodass der zeitliche Abstand untereinander und zur Gegenwart verschwand. *Dominik Collet* zeigt am Beispiel von Göttingen auf, dass die Akademischen Museen im 18. Jahrhundert eine zentrale *contact zone* (James Clifford) zwischen akademischen, herrschaftlichen und bürgerlichen Sammlungspraktiken darstellen. Dabei nimmt er Kategorien wie Zeugenschaft, Evidenz oder die Theatralität von Wissen ebenso in den Blick wie die Frage nach der Aneignung kolonialer Wissensbestände oder der Konstruktion szientistischer Normierungen. Auch in *Lisa Regazzonis* Beitrag spielen koloniale Museums-

objekte eine wichtige Rolle. So geht *Regazzoni* etwa auf die Objektgeschichte eines japanischen Sonnenschirms Ende des 18. Jahrhunderts ein. Sie bettet diese in die von der französischen Museumspolitik gegen Ende des 18. Jahrhunderts durchgeführte Spezialisierung und Ausdifferenzierung der nationalen Sammlungen während deren Gründungsphase ein. Durch das Aufspüren einzelner Objekten kann sie deutlich machen, wie sich anhand einer detailreich rekonstruierten Objektgeschichte zahlreiche Sammlungspraktiken eröffnen. Von sammelnden Institutionen weg hin zu einem privaten Sammler führt der Beitrag von *Mario Wimmer*. Er verbindet beim Beschreiben des Phänomens der «Sammelwut» im 19. Jahrhundert die Sammelpraxis eines einzelnen Akteurs – einem Historiker und Handschriftenspezialisten – mit dem Diskurs auf einer Metaebene, nämlich der wissenschaftlichen Diskussion zum Sammeln als deviante Praxis. *Serge Reubis* Beitrag dreht sich ums institutionelle Sammeln, wirft allerdings einen ganz neuen Blick auf die Sammlungen. Er führt uns in die ethnografischen Museen der Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts und lenkt dabei seinen Focus nicht wie traditionellerweise vorgenommen auf die Sammelbestände, sondern auf die Lücke der Sammlungen. Mit dieser Hinführung auf das Alter Ego von Sammlungsbeständen führt *Reubi* nicht nur eine alternative Beschreibung von Museumssammlungen ein, sondern kann auch deutlich machen, dass das Nichtsammeln nicht nur durch Zufälle bestimmt war, sondern durchaus auch als Strategie der Sammlungspraxis zu verstehen ist. Das Bemühen, die Lücken in den gesammelten Daten zu Zootieren zu schliessen, beschreibt *Sandra Nicolodi*. Den Praxiswandel in der Beschaffung der Sammlungsobjekte von zoologischen Gärten, der Zootiere zeigt sie am Beispiel der Bonobos, einer Menschenaffenart. Sie zeichnet die Genese von neuen Zookollektiven durch Nachzucht nach und konkretisiert anhand von Zuchtbüchern und Datenbanken die Praktiken dieser Art des Sammelns. Auch der Beitrag von *Silke Bellanger* führt zu einer Institution, die mit Tieren zu tun hat. Die Autorin begibt sich in die Depoträume des Zoologischen Museums und wendet sich dort den Verpackungen der Objekte zu. Im Kontext des zoologischen Museums waren und sind die Pralinen- und Zigarettenschachteln unerwartete und erstaunliche Objekte, doch verraten uns gerade diese auch aus kulturhistorischer Perspektive spannenden Warenverpackungen viel über die Sammelpraktiken der Donatoren sowie der sammelnden Institution. Ebenfalls ins Depot, und zwar in das Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums, führt uns der Bildbeitrag von *Rebecca Sanders*. Ihre Untersuchung der Fotografien vom Depot macht deutlich, dass die Sammlungsbestände dauernd anwachsen und damit Magazine an ihre Kapazitätsgrenzen gelangen und neue Versuche der Lagerung, der Organisation und der Auffindbarkeit der Objekte gefunden werden müssen. Es freut uns besonders, dass auch die eigentlich nicht zum Themenschwerpunkt

gehörigen Beiträge der Rubriken «Portrait» und «Dokument» ebenfalls sehr nahe an unser Thema der Sammelpraxis angelehnt sind.

Die Beiträge im Heftschwerpunkt decken nicht nur eine breite Zeitspanne ab und geben Einblick in die diversen Sammelpraktiken, sondern eröffnen auch ein breites Feld an Zugängen. Die Interdisziplinarität, welche das wissenschaftliche Feld des Sammelns und der Museumsgeschichte prägt, findet auch Eingang in dieses Heft. Der Beitrag von *Mariaux* nimmt eine vorwiegend kunsthistorisch ausgerichtete Perspektive ein, während der Beitrag von *Bellanger* von der Soziologie und der Museologie beeinflusst ist und wie die Aufsätze von *Nicolodi* und *Wimmer* vor allem der Wissenschaftsgeschichte zuzuordnen sind. Weiter zeigt sich, dass sich die Geschichte des Sammelns anbietet, eine Wissens- und Intellektuellengeschichte zu schreiben, wie uns das *Reubi* und *Collet* vorführen. Zudem sind die Artikel von *Collet* sowie von *Regazzoni* auch Beiträge zur ausereuropäischen Geschichte. Eine spannende Verknüpfung ergibt sich zudem aus der Verbindung von der Schatzforschung zur Sammelpraxis, wie der Beitrag von *Mariaux* zeigen kann. Eine zuerst vielleicht unerwartete Verknüpfung wird uns im Beitrag von *Wimmer* präsentiert. Er zeigt auf, dass auch die Fetischforschung ein Zugang zur Sammelthematik bietet,⁹ da das Sammeln auch zur Leidenschaft, zur Krankheit und zum Wahn werden kann. Leidenschaftlich gesammelt hat auch die auf dem Umschlag abgebildete Muschelsammlerin Mary Briner. Hier lässt sich zeigen, dass die Linie zwischen wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichen Sammeln schwer zu ziehen ist, da auch privates Sammeln durchaus mit wissenschaftlichen Technologien betrieben wird und wurde. Es ist gerade die historische Untersuchung dieser Technologien und Praktiken in den Selektions-, Akkumulations- und Distributionsvorgänge, welche neue Perspektiven auf die Geschichte des Sammelns erlaubt.

Bertrand Forclaz, Michael Jucker, Yan Schubert, Aline Steinbrecher

Anmerkungen

- 1 Vgl. Iria Suppiger, «Sammeln als Psychotherapie. Mary Briner und ihre Leidenschaft für Muscheln», in Francisca Loetz, Aline Steinbrecher (Hg.), *Geschichte und Geschichten des Zoologischen Museums der Universität Zürich*, Zürich 2008, 135–141.
- 2 Einen solchen Ansatz etwa verfolgen Anke te Heesen, Emma Spary, *Sammeln als Wissen. Das Wissen und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2002.
- 3 Vgl. dazu auch Philipp Blom, *Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft*, Berlin 2004.
- 4 Lorraine Daston (Hg.), *Things that Talk. Objekt Lessons from Art and Science*, New York 2004; Hilke Doering, Stefan Hirschauer, «Die Biographie der Dinge. Eine Ethnographie musealer Repräsentation», in Stefan Hirschauer, Klaus Amann (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frank-

- furt a. M. 1997, 267–297; Andreas Hartmann et al. (Hg.), *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln*, Münster 2011; Anke te Heesen, Petra Lutz (Hg.), *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort*, Köln 2005; Karl-Heinz Kohl, *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*, München 2003; Gottfried Korff (Hg.), *Museumsdinge, deponieren – exponieren*, Köln 2007.
- 5 Hier kann kein umfassender Einblick in die Forschungslandschaft der Geschichte der Sammlungen und Museen gegeben werden, zitiert seien aber die folgenden massgeblichen Studien: Tony Bennett, *The Birth of the Museum*, London 1995; Dominik Collet, *Die Welt in der Stube. Begegnungen mit Aussen Europa in den Kunstkammern der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2006; Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800*, Opladen 1994; Sharon Macdonald, *The Politics of Display. Museums, Science, Culture*, London 1998; Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin 1998.
 - 6 Vgl. dazu Volker Kirchberg, *Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven*, Wiesbaden 2005.
 - 7 Vgl. dazu etwa in der Schweizer Museumslandschaft: Roger Fayet (Hg.), *Im Land der Dinge. Museologische Erkundungen*, Baden 2005.
 - 8 Anke te Heesen, Emma Spary, «Sammeln als Wissen», in Loetz/Steinbrecher (wie Anm. 1), 7–21, hier 19 f.
 - 9 Vgl. dazu etwa Hartmut Böhme, *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek bei Hamburg 2006.